



Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm

Predigt in St. Johannis Nürnberg am 18.10.2018

Liebe Schwestern und Brüder!

Wenn nur die Steine reden könnten, was würden sie erzählen? Mancher denkt sich das vielleicht, wenn er den Friedhof von St. Johannis betritt. Denn für gewöhnlich sind die Steine stumm. Hier aber, wenn man nur ein bisschen genauer hinsieht, merkt man genau das: Hier können die Steine reden. Hier sind sie lebendig. Wie der Friedhof überhaupt.



Denn wer diesen Friedhof betritt, begegnet einer ganz lebendigen Geschichte. Die Formulierung klingt ein bisschen merkwürdig, lässt einen zucken. Friedhof – lebendig? Ist er nicht das Haus des Todes? Da sage ich klar: Nein. Friedhöfe überhaupt sind lebendig und dieser hier von St. Johannis ganz besonders. Obwohl er so alt ist. Vielleicht gerade, weil er so alt ist. 500 Jahre. Wenn man die Vorläufer dazu zählt, sogar noch älter.

Auf diesem Friedhof von St. Johannis werden persönliche Geschichten lebendig und die Geschichte der Stadt Nürnberg. Denn fast lesen sich die Grabsteine wie ein Who is who? der Stadt. Die Patrizierfamilien liegen hier begraben, die Paumgartners und Pirckheimers.

Hier begegnen wir Menschen, die wir aus der Reformationsgeschichte kennen. Lazarus Spengler, ohne den die Reformation in Nürnberg überhaupt nicht zu denken wäre. Er hat sie wesentlich als Ratsmitglied der Stadt mit vorangetrieben. Als sie eingeführt war, galt sein Bemühen, durch Bildung die reformatorischen Gedanken fest in den Köpfen und Herzen der Jungen, aber auch der Mädchen zu verankern.

Und – um in jener Zeit zu bleiben – wir begegnen auch Albrecht Dürer. Sein Grab war über lange Zeit geradezu Kult. Ströme von Kunstbegeisterten trafen sich hier – es gibt Bilder von Morgenfeiern, die um sein Grab herum veranstaltet wurden. Mich erinnert das sehr an das Denkmal für Orlando di Lasso am Promenadeplatz in München, das Fans kurzerhand in einen Kultort für Michael Jackson umgewandelt haben. So ähnlich stelle ich mir das bei Dürer auch vor.

Viele Geschichten mehr könnte ich erzählen über die Menschen, die hier begraben sind. Unbekannte und Bekannte. Wer sich die Steine ansieht und die Namen liest, für den werden Menschen und ihre Geschichten lebendig – hier am Friedhof von St. Johannis. Die Steine können reden. Die Grabplatten. Die Gräber selbst.

Sie sprechen die deutliche Sprache des Glaubens. Das zeigt sich bereits in der architektonischen Anlage: Jedes Grab – zumindest im alten Teil – ist gleich groß. Sechs Fuß lang und drei Fuß breit. Nicht mehr, nicht weniger. Für die regierenden Familien der Stadt galt das ebenso wie für die normalen Handwerker. Aus einem einfachen Grund: Vor Gott ist jeder Mensch gleich. Er macht keinen Unterschied. Nur wir Menschen unterscheiden. Was das bedeutet, kann man auf dem neueren Teil des Friedhofs besichtigen. Aber die ursprüngliche Idee zeigt sich bis heute: Vor Gott ist jeder Mensch gleich. Das zeigt sich spätestens im Tod. Bestechend, wie das hier augenfällig wird.

In der Dekoration der Gräber kommen die irdischen Unterschiede dann doch wieder deutlich zur Geltung. Manche sind ausgesprochen prächtig verziert, mit großem handwerklichen, ja künstlerischem Geschick gestaltet. Sie reden von der Vergänglichkeit. Dem Wissen, dass dem Leben auf diese Erde eine Grenze gesetzt ist. Sie reden von Bleibendem. Sie reden von der Familie. Erzählen Geschichten von Freude und Leid, von Geburt und Tod. Wie viele der hier Beerdigten haben nicht nur ihre Frauen, sondern auch ihre Kinder überlebt. Werden und Vergehen, Freude und Schmerz. In Gott ist das alles aufgehoben.

So war das früher, so ist das heute. Der Johannisfriedhof ist ja kein Museum, sondern bis heute in Gebrauch. Vielfach erweitert. Vor allem in die jüngeren Teile des Friedhofs kommen neben den historisch Interessierten natürlich die Menschen, die ihre Toten betrauern. Hier ist die Erinnerung lebendig.

Die Erinnerung an die Toten, sie ist selbst etwas Lebendiges. Weil sie sich verändert. Die Trauer wandelt sich: Am Anfang hell lodernder Schmerz über einen bitteren Verlust, der umso stärker ist, je näher der verstorbene Mensch einem stand. Mit der Zeit wird der Schmerz leiser. Manches verblasst. Wenn es gut geht, bleiben die schönen Erinnerungen. Oder es wird möglich, Frieden zu schließen mit dem, was nicht gut war. Wer zum Grab geht, wird Teil von Werden und Vergehen. Wird Teil dieser großen Gemeinschaft der Lebenden und der Toten. Es gibt wohl wenig Orte, wo dieser Gedanke des Glaubens deutlicher wird als auf einem Friedhof. Denn die Toten sind ja nicht weg. In unseren Geschichten sind sie da. In manchen Träumen sind sie so lebendig sind, als seien sie nicht gestorben. Als Christen vertrauen wir darauf, dass die Toten, unsere Lieben allzumal, bei Gott geborgen sind. Und Gott sie mit uns am jüngsten Tag auferweckt, wie auch immer dies aussehen mag. Luther hat da einmal wunderbar ausgedrückt, als er darüber nachdachte, ob wir erst nach Tausend Jahren Seelenschaf auferweckt werden oder gleich nach dem Tod. Es ist, sagt er, wie wenn wir nachts aufwachen und nicht wissen, wie lange wir geschlafen haben. Vor Gott, sagt er, sind Tausend Jahre wie ein Tag: „Ehe sich einer umsieht, ist er schon ein schöner Engel“.

So gesellt sich zur Erinnerung ein Zweites: Das Wissen um die eigene Vergänglichkeit. Manche Menschen weichen dem aus, weigern sich darüber nachzudenken. Meinen vielmehr, sie könnten dem Vergehen einen Haken schlagen. Indem sie versuchen, ihr Gehirn zu konservieren. Im

Silikon Valley arbeitet man daran, bis zum Jahr 2040 das Gehirn eines Menschen komplett auf einer Festplatte abzubilden, ihn damit unsterblich zu machen, den Tod, die eigene Vergänglichkeit, auszutricksen.

Aber die Wahrheit ist: Zum Leben gehört der Tod, zum Anfang gehört das Ende. Der Tod ist die eine große Grenze des Menschen. Die berühmte Geschichte von der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies enthält dazu eine wichtige Einsicht. Nachdem die beiden vom Baum der Erkenntnis gegessen haben und aus dem Paradies vertrieben worden sind, stellt Gott die Cherubim an den Eingang des Paradieses, um den Weg zu dem anderen Baum, dem Baum des Lebens, zu bewachen: „Nun aber, dass der Mensch nur nicht ausstrecke seine Hand und nehme auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich!“ Gott setzt die Grenze. Der Mensch soll nicht unsterblich werden.

Für mich ist das keine Strafe, sondern ein Akt der Liebe Gottes. Als Menschen können und sollen wir wohl Grenzen überwinden; eine aber bleibt. Das Ewige bleibt Gott allein vorbehalten. Vergänglich, begrenzt zu sein, kann einen Menschen kränken, ihn schmerzlich treffen, Angst machen. Das Wissen darum kann aber auch genau die Grundlage für ein erfülltes Leben sein. Im Psalm (90,12) heißt es: „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

Vieles wird verblassen, von dem, was wir tun und was wir sagen. Aber wer Kinder hat und Enkel, wird in ihnen in gewisser Weise weiterleben. Manches, Geschriebenes oder Geschaffenes, wird länger bleiben. Ein Buch, Briefe. Auch wenn Bücher vergessen werden – irgendjemand gräbt sie vielleicht später wieder aus. Und Briefe sind interessant – auch für die Nachwelt. Kunstwerke überdauern die Zeit. Wie das mit youtube-Videos sein wird, müssen wir noch sehen. Was mit den Tausenden von Emails, den unzähligen Posts auf Facebook passiert – ich kann mir das noch überhaupt nicht richtig vorstellen. Manchmal kann man nur hoffen, dass einige der Posts möglichst schnell verblassen. Aber die neuen Trauerportale im Internet zeigen: Es gibt Dinge, die von einem Menschen bleiben, auch nach dem Tod. Und es ist gut, bewusst mit ihnen umzugehen.

Aber es gilt auch: Unsere irdische Existenz ist begrenzt. „Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Dieser Vers aus dem Psalm 90 gehört zu meinen Lieblingsversen in der Bibel. Er ist für mich die Tür für ein bewusstes, ein erfülltes Leben. Die Erinnerung daran, wie kostbar das Leben ist. Die Grundlage dafür, dankbar zu sein für jeden Tag, den Gott uns zusammen mit unseren Lieben schenkt. Und auch die Ermunterung an uns, einander die schönsten Dinge nicht erst in der Grabrede zu sagen, sondern das Schönste einander schon jetzt, mitten im Leben, zu sagen.

„Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Ja, klug werden, heißt lernen, dankbar zu sein. Dankbar zu sein anderen Menschen gegenüber. Weil sie da sind, mir ihr Ohr leihen, meinen Weg aufmerksam begleiten. Dankbar zu sein Gott gegenüber. Der mir diese Menschen schenkt. Der mir das Leben schenkt. Der mir so viel Reichtum in meinem Leben schenkt.

Dankbar sein, das ist mal leicht, mal schwer. Wenn alles gelingt, das Leben rund läuft, sich eines aus dem anderen ergibt, dann kann man gut dankbar sein. Obwohl man es da am häufigsten vergisst. Schwer ist es, wenn einem der liebste Mensch gerade entrissen wurde. Oder einem einfach der Mut sinkt. Vielleicht Enttäuschung da ist über Menschen und, ja, vielleicht auch über Gott.

Umso mehr beeindruckt es mich, wenn Menschen auch in den schweren Zeiten Dankbarkeit zum Ausdruck bringen. Und damit ein berührendes Glaubenszeugnis ablegen. Ein Zeugnis davon ablegen, was bewusstes Leben heißt. Einer, der das immer wieder besonders eindrucksvoll getan hat, ist der Liederdichter Paul Gerhardt. Er hat so viel Schweres in seinem Leben erlebt, dass er eigentlich in tiefe Depression hätte verfallen müssen. Und doch hat er wunderbare Loblieder geschrieben, die uns bis heute das Herz froh machen.

Eines wollen wir jetzt singen. Hier auf dem Friedhof singen. An einem Ort der Trauer. An einem Ort, an dem die Trauer aufgehoben und hineingenommen ist in die tiefe Gewissheit, dass die Grenze des Todes überwunden ist. Dass wir auf einen neuen Himmel und eine neue Erde zugehen, in dem kein Leid, kein Schmerz, kein Geschrei mehr sein wird, an dem alle Tränen abgewischt sind. Paul Gerhardts Worte klingen vielleicht nirgendwo so kraftvoll wie auf einem Friedhof:

„Du meine Seele singe, wohlauf und singe schön / dem welchen alle Dinge zu Dienst und Willen stehen. / Ich will den Herren droben / hier preisen auf der Erd; / ich will ihn herzlich loben / solange ich leben werd.“

Und der Friede Gottes der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN